

## Durch Griechenlands Norden

SOG-Studienreise nach Nord-Griechenland vom 7. bis 15. September 2013

*Bericht von Dietrich Schlegel (Erfststadt), Hansjörg Brey (München), Claudia Hopf (Grafing b. München), Martin Weiss (Berlin)*

- Im September 2013 reiste eine 20-köpfige Reisegruppe, organisiert von der Südosteuropa-Gesellschaft und Studiosus-Reisen, durch den Norden Griechenlands (Regionen Zentral- und West-Makedonien, Epirus, Thessalien und Thrakien). Wie bei allen bisherigen Studienreisen der SOG war es auch das Ziel dieser Reise, den Teilnehmern ein möglichst vielschichtiges Bild sowie aktuelle Informationen über das besuchte Land zu bieten. Wichtigste thematische Schwerpunkte waren dabei wie immer die Geographie, die Geschichte, die Wirtschaft, die Gesellschaft sowie die politische Situation des Landes. Wie bei kaum einer anderen früheren SOG-Studienreise jedoch war die Auswahl des diesjährigen Reiselandes überwiegend aus politischen Gründen erfolgt. Was waren die Ursachen und Beweggründe dafür?

### **Studienreise als bewusstes politisches Signal der Solidarität mit Griechenland**

In den letzten beiden Jahrzehnten hatte sich die SOG aufgrund der stürmischen politischen Entwicklungen beim Zerfall des ehemaligen Jugoslawiens überwiegend mit den daraus entstandenen West-Balkan-Staaten und deren Annäherung an die EU beschäftigt. Das EU-Mitglied Griechenland wurde im Schatten dieser Entwicklungen zwar nicht vergessen, spielte aber in der öffentlichen Wahrnehmung und auch bei der SOG über viele Jahre eher eine nachgeordnete Rolle. Dies änderte sich grundlegend, als ab 2010 absehbar wurde, dass sich das seit längerem in einer Rezessionsphase befindende und gleichzeitig hoch verschuldete Griechenland Gefahr lief, zahlungsunfähig zu werden. Die Ursachen für die dramatische Krise Griechenlands waren vorwiegend hausgemacht, wurden aber durch die internationale Finanzkrise noch erheblich verschärft.

Als dann Griechenland die EU um finanzielle Hilfe bitten musste, fokussierte sich die öffentliche Diskussion über die Finanzkrise in einer immer unsachlicher werdenden Weise auf Griechenland. Die hitzige Debatte wurde von Befürchtungen geprägt, dass Griechenland eine Gefahr für den Bestand des Euro werden könnte. Dies und der teilweise populistisch geführte Diskurs über die Hilfspakete der EU und dabei insbesondere die deutsche Rolle führte zu einer deutlichen Verschlechterung des deutsch-griechischen Verhältnisses. In Griechenland wurde Deutschland als Zuchtmeister wahrgenommen, der mit überzogenen Sparforderungen das Land in die Verelendung treibe. In Deutschland dagegen verringerte sich die Akzeptanz für notwendige Hilfen an Griechenland, wenn diese auch deutsche Steuerzahler zu belasten drohten. Die Stimmungsmache führte zeitweise bis zu Forderungen, Griechenland aus der EU zu werfen.

In dieser politisch aufgeheizten Situation beschloss das Präsidium der Südosteuropa-Gesellschaft 2012 auf Anregung ihres Präsidenten, sich intensiv mit Griechenland zu befassen. Dazu wurde ein Schwerpunkt "Deutsch-Griechischer Dialog" gebildet. Weiterhin wurde beschlossen, dass die Studienreise 2013 nach Griechenland führen sollte, um damit ein sichtbares Zeichen der Solidarität mit Griechenland zu setzen. Zusätzlich zu einer qualifizierten Landeskunde sollte diese Studienreise Informationen darüber liefern, wie sich in Griechenland inzwischen die Lage unter den harten Sparmaßnahmen entwickelt hat und wie die griechische Bevölkerung die Krisensituation bewältigt. Dazu sollte aufgezeigt werden, ob und wo es auch Zeichen der Hoffnung gibt.

### **Nord-Griechenland als Grenzraum mit multi-ethnischer und multi-religiöser Bevölkerung**

Ein weiterer eindeutig politischer Aspekt der Reise war die Auswahl der Reiseroute innerhalb Griechenlands. Bei jeder Studienreise der Südosteuropa-Gesellschaft ist das Verhältnis des besuchten Landes zu seinen Nachbarn von besonderem Interesse. Die Wahl fiel auf den *Norden* Griechenlands wegen der Grenzlage zu seinen südosteuropäischen Nachbarländern Albanien, Makedonien, Bulgarien und Türkei.

Große Teile dieses über 600 km langen Grenzraumes waren in der Zerfallszeit des Osmanischen Reiches lange umkämpft und kamen erst als Ergebnis der Balkankriege 1912/13 zu Griechenland. Die Region, in der vor hundert Jahren die Griechen noch weitgehend in der Minderheit waren, ist bis heute gekennzeichnet durch eine Bevölkerungsmischung aus autochthonen Griechen, zugewanderten Griechen aus Kleinasien sowie ethnischen und religiösen Minderheiten von Albanern, Slawen und Türken. Die Geschichte der Region hat seither gezeigt, dass die Zusammenführung so unterschiedlicher Gruppen immer wieder zu Problemen und Konflikten führen kann. Diese sind bis heute – sowohl zwischen der griechischen Mehrheitsbevölkerung

und den Minderheiten als auch im Verhältnis zu den Nachbarländern – nicht vollständig überwunden. So war es ein weiteres Ziel der Reise, im Gespräch mit Griechen und Vertretern der Minderheiten Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie virulent die inneren Konflikte sowie die Probleme mit den Nachbarstaaten heute noch sind und wie Griechenland mit diesen Herausforderungen umgeht.

Dabei kam es wie von selbst zu einem sich über die gesamte Reisedauer erstreckenden Rückblick auf die bewegte Geschichte der Region Nord-Griechenland, die gekennzeichnet ist von vielfältiger Fremdherrschaft, Änderungen von Grenzen und von Bevölkerungsverschiebungen. Als besonders prägend seien hier nur genannt die Makedonier-Könige Philipp II. und Alexander der Große, Byzanz, das Osmanische Reich, die nationalen Befreiungskämpfe sowie die Balkan- und Weltkriege.

### **Reise-Organisation**

Die Reiseleitung oblag den schon bei früheren SOG-Expeditionen bewährten Reise-Planern und „Tour-Managern“ Martin Weiss sowie SOG-Geschäftsführer Dr. Hansjörg Brey – beide studierte Geographen, was bei der Fahrt durch erdgeschichtlich und kulturgeographisch hochinteressante Gebiete erneut von großem Vorteil war. Äußerst bedauerlich war, dass der an der Ausarbeitung der Reise mitbeteiligte Prof. Christian Voß, Slawist an der Berliner Humboldt-Universität und ausgewiesener Experte für die Minderheiten Südosteuropas, in letzter Sekunde seine Mitreise aus zwingenden Gründen absagen musste.

Der Reiseveranstalter Studiosus-Gruppenreisen vermochte auch die SOG-Studienreise 2013 wieder mustergültig vorzubereiten. Eine nicht versiegende Informationsquelle begleitete die Teilnehmer auf ihren Wegen in der Person von Studiosus-Reiseleiterin Theodora Papakosta. „Dora“, wie sie sich auf eigenen Wunsch nennen ließ, hat in Mainz Archäologie studiert, spricht ausgezeichnet Deutsch und verfügt über ein unglaubliches archäologisches und historisches Wissen. Obwohl selbst im Norden Griechenlands, in Florina, geboren und aufgewachsen, war sie in all ihren Jahren als Studiosus-Reiseleiterin noch nie in dieser Funktion im Norden ihres Landes unterwegs, so dass die Reise in mancher Hinsicht auch für sie einer Exkursion in Neuland glich. Eine Herausforderung, die sie bravourös meisterte; immer wieder bereicherte sie die Reise durch persönliche Ideen und Initiativen.

### **Thessaloniki**

Der erste Reisetag war natürlich Thessaloniki vorbehalten, der mit 340.000 Einwohnern zweitgrößten griechischen Stadt – wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des gesamten griechischen Nordens und Verwaltungssitz der Region Zentral-Makedonien. Die moderne Industrie- und Hafen-, Messe- und Kulturstadt schmiegt sich an den Thermaischen Golf. Sie beherbergt allein sieben Universitäten, war 1997 Europäische Kulturhauptstadt und wird 2014 Europäische Jugendhauptstadt sein. Um die vielfältigen Aktivitäten der Stadt und des gesamten Ballungsraums, der mehr als 800.000 Einwohner zählt, in ihrer Bedeutung und ihrem Einfluss auf die Region und das gesamte Land erfassen zu können, fehlte es leider an Zeit. Ein erster kurzer Spaziergang bei strahlendem Sonnenschein entlang der lang gestreckten Uferpromenade vermittelte wenigstens einen Hauch jener für Meeresstädte typischen Atmosphäre von Geborgenheit und Ferne, von Sesshaftigkeit und Unternehmungsgeist.

Im Schatten des Weißen Turms, dem Wahrzeichen der Stadt aus osmanischer Zeit, der als Befestigung, Waffenlager und Gefängnis gedient hatte und heute eine Ausstellung des Byzantinischen Museums beherbergt, gab Reiseleiterin Dora einen ersten Überblick über die bewegte Geschichte der 315 v. Chr. durch den makedonischen König Kassandros gegründeten

Stadt, die er nach seiner Frau Thessalonikē nannte, einer Halbschwester Alexander des Großen. An der Via Egnatía zwischen Rom und Byzanz gelegen, gewann die neue Hauptstadt der römischen Provinz Macedonia überregionale strategische und wirtschaftliche Bedeutung. Seit der Reichsteilung 395 n. Chr. gehörte Thessaloniki zum Oströmischen Reich und wurde nach Konstantinopel zur zweitwichtigsten Stadt. Auch nach der Eroberung durch die Osmanen 1430, entwickelte sich Thessaloniki, nun Selânik genannt, vor allem in der Blütezeit des 17. Jahrhunderts, zum wichtigsten Handelszentrum des Balkans.

Vom griechischen Aufstand gegen die Osmanen 1821/22 und den folgenden Kämpfen um einen einheitlichen Nationalstaat wurden fast alle Gebiete Makedoniens erfasst, kamen aber schließlich erst als Ergebnis der Balkankriege 1912/13 zu Griechenland. Thessalonikis Emanzipation von den Osmanen wird auf den 26. Oktober 1912 datiert, den Namenstag seines Schutzheiligen Demetrios. Die heftigsten Kämpfe spielten sich von 1904 bis 1908 zwischen Griechen und Bulgaren ab, denn auch letztere erhoben Ansprüche auf große Teile Makedoniens im von Russland unterstützten Bestreben nach der Schaffung eines Groß-Bulgariens. Der als Guerillakrieg geführte „Makedonikós Agónas“ (Kampf um Makedonien) nimmt den größten Raum im gleichnamigen Museum ein. Dieses erste Besuchsziel der Reisegruppe in Saloniki befindet sich in einem stattlichen, vom deutschen Architekten Ernst Ziller entworfenen Gebäude, in dem bis 1912 das griechische Generalkonsulat untergebracht war.

Der Besuch des 1980 eingerichteten Museums mit einer Fülle von zeitgenössischen Zeugnissen, bildnerischen Darstellungen, Dokumenten und Karten, Waffen und Gerätschaften aus Haus, Handwerk und Feldarbeit, Kleidung der Land- und Stadtbevölkerung, nahm mehr als zwei Stunden in Anspruch. Manche der Ausstellungsstücke führten zu Diskussionen unter den historisch geschulten Besuchern und selbst zwischen Dora und der engagierten jungen Museumsleiterin, die sich alle Mühe gab, in ihre Erläuterungen möglichst wenig nationalistische Töne einfließen zu lassen. Sie betonte im Gegenteil sinngemäß einige Male, sie referiere nicht so ausgiebig über die Politik und die Diplomatie jener Zeit, sondern lieber über die Menschen, das einfache Volk, auf allen Seiten der Fronten, denn sie habe in den Archiven sehr viel über deren Leid erfahren. Dadurch wurde die Skepsis mancher, wenn nicht aller deutschen Gäste gegenüber dem ausgeprägten griechischen Nationalismus gemildert. So war der Besuch dieses Museums trotz seiner national(istisch)en Programmatik eine geeignete Einstimmung auf die historischen und politischen Themen der Reise. Man verstand besser, warum „die makedonische Frage“ für die Griechen von solch großer, auch emotionaler Bedeutung ist.

Während einer Stadtrundfahrt im Bus fielen zahlreiche gut erhaltene Wohnhäuser ins Auge, mit klassizistischen oder Gründerzeit-Fassaden. Dora erläuterte, dass die Stadtverwaltung unter dem aktiven und durch seine unorthodoxe Handlungs- und Sichtweise über Griechenland hinaus bekannt gewordenen Oberbürgermeister Jannis Boutaris die historischen Gebäude aus der osmanischen Zeit, darunter viele Villen aus einst jüdischem Besitz, bewusst pflege, denn die Stadt wolle noch mehr türkische Touristen anlocken, als jetzt schon in Scharen kämen, nicht zuletzt um das Geburtshaus Atatürks auf dem Gelände des türkischen Generalkonsulats zu besuchen. Boutaris, der auch Vizepräsident des griechischen Zentralverbandes der Städte und Gemeinden ist, habe Beziehungen zu einigen türkischen Städten aufgebaut und plane sogar den Bau einer Moschee – was „einer kleinen kulturellen Revolution“ gleichkomme, wie es der scheidende deutsche Generalkonsul Wolfgang Hölischer-Obermaier bei einem am Abend für die Gruppe organisierten *Briefing* formulierte.

An dieser Stelle sollte daran erinnert werden, dass Thessaloniki seit dem 15. Jahrhundert auch immer eine jüdische Stadt war, das „Jerusalem des Balkans“ – zurückgehend auf die sephardi-

schen Juden, die nach ihrer Vertreibung von der Iberischen Halbinsel auf Einladung Sultans Beyazid II. zu großen Teilen nach Selânîk übersiedelten. Sie leisteten einen bedeutenden Beitrag zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt, bis hin zum großen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Thessaloniki Athen an Modernität weit übertraf. Bis weit ins 20. Jahrhundert betrug der jüdische Anteil an der Bevölkerung stets mehr als 50 %. Noch 1941 waren es 56.000 Menschen, die im März 1943 fast ausnahmslos nach Auschwitz deportiert und ermordet wurden. Heute leben nur noch etwa 1.200 Juden in Thessaloniki. Zwei Ehrenmale und ein Museum erinnern an diese Holocaust-Opfer. Nach Ansicht des Generalkonsuls Hölscher harre dieses Thema jedoch noch der gründlichen Aufarbeitung von deutscher und von griechischer Seite.

Bürgermeister Boutaris, einer der größten Weinproduzenten des Landes, habe, so Hölscher, frischen Wind in die Stadt gebracht. Mit einem nur kleinen operativen Stab versuche er, Thessaloniki inmitten der Krise zu einer Art wirtschaftlicher und kultureller Musterstadt zu machen. Dafür bleibe noch viel zu tun, denn die allgemeine Misere habe auch Thessaloniki nicht ausgespart – wie es sich der Reisegruppe bereits gezeigt hatte, als der Bus bei der Stadtrundfahrt wegen der Vorbereitungen zu einer der Massendemonstrationen gegen die Regierung und die Troika immer wieder umgeleitet worden war. Auf den Spruchtafeln der zumeist jungen Demonstranten waren Slogans gegen „Armut – Arbeitslosigkeit – Faschismus“ zu lesen oder für „Arbeiter-Solidarität: Streiks bis zum Sieg“. Aufgesprüht auf den Sockel des Denkmals von Eleftherios Venizelos, des mit Thessaloniki verbundenen großen griechischen Staatsmannes, war die Forderung „Keine Entlassungen im öffentlichen und privaten Sektor“ und dann der Zusatz „Widerstand“ zu lesen.

Leider kam es nicht zu dem vorgesehenen Treffen mit Boutaris selbst. Die Eröffnung der an diesem Tag beginnenden Internationalen Messe von Thessaloniki – das in jedem Jahr wichtigste Ereignis für die griechische Wirtschaft – hatte verständlicherweise Priorität. Boutaris' Wiederwahl im Mai 2014 scheint trotz aller Schwierigkeiten für die Bevölkerung gesichert. Er ist auch eine der treibenden Kräfte in der in Deutschland nur wenig bekannten „Deutsch-Griechischen Versammlung“ (DGV), eines in Europa einmaligen Netzwerkes von zivilgesellschaftlichen Partnerschaftsvereinen, Kommunen und Landkreisen beider Länder, die seit 2010 regelmäßige Fachkonferenzen zu Gewässer- und Klimaschutz, Abfallentsorgung, Energie, nachhaltigem Tourismus, Optimierung der Verwaltung, Jugend und Senioren, dualer Ausbildung, etc. veranstalten. Die vierte allgemeine Jahreskonferenz, diesmal zum Thema „Die Stadt der Zukunft“, hatte gerade erst im Oktober 2013 in Nürnberg stattgefunden (Näheres zur DVG: [www.grde.eu](http://www.grde.eu)).

In die ferne Vergangenheit zurück führte der Besuch der Agios Demetrios-Kirche, eine dem Schutzpatron Thessalonikis gewidmete fünfschiffige Basilika aus dem 4. Jahrhundert, mit Marmorsäulen aus dem 5. bis 7. Jh. sowie neun noch erhaltenen von einst zahllosen Mosaiken aus dem 5. bis 9. Jh. – bedeutendste Zeugnisse byzantinischer Mosaikkunst. An diesem Ort erwies sich der mitgereiste Prof. Günter Prinzing, emeritierter Byzantinist der Universität Mainz, zum ersten Mal als Doras kenntnisreicher „Assistent“, dem es sichtlich leid tat, dass wir nur dieses, wenn auch bedeutende Beispiel der zahlreichen frühchristlichen und byzantinischen, allesamt zum Weltkulturerbe zählenden Kirchen in Thessaloniki besichtigen konnten. Der weit über Stadt, Hafen und Thermaischen Golf reichende Ausblick von der Zitadelle der Stadt und die eindrucksvollen Reste der gewaltigen byzantinischen Stadtmauer entschädigten den Fachmann weniger als die anderen Teilnehmer. Doch während der weiteren Reise sollte Günter Prinzing noch mehrere Gelegenheiten erhalten, Doras Vorträge zu ergänzen und die Mitreisenden an seinem profunden Wissen teilhaben zu lassen, und das nicht nur in Kirchen

und Klöstern, sondern mit Einblicken in die Geschichte des antiken und frühchristlichen Griechenlands schlechthin.

### **Vergina und Veria: Alte Makedonier, Vlachen und Juden**

Buchstäblich tief in die Antike tauchten die Reisenden auf ihrer nächsten Station ein, als sie in Vergina (altgriech.: Aegae oder Aigai) das unterirdische Museum mit den erst 1977 entdeckten, zum Weltkulturerbe ernannten Gräbern der makedonischen Könige besuchten. Hier ruhen Philipp II. (382–336 v. Chr.), der Vater Alexanders III., der Große (356–323 v. Chr.), seine jüngste Tochter Kleopatra sowie Alexander IV. (323–310 v. Chr.), Alexanders Sohn. Die eindrucksvolle, unter einem gewaltigen Tumulus verborgene, mit großem technischen Aufwand errichtete Grabanlage vermittelt durch die Fülle der im schonenden Halbdunkel ausgestellten kunstvollen Grabbeigaben und Waffen sowie durch die wunderbar restaurierten Fresken mit Darstellungen antiker Mythen einen wirkmächtigen Eindruck von der hoch stehenden makedonischen Kultur. Hier findet sich auch die berühmte goldbeschlagene Truhe mit der Asche Philipp II., auf deren Deckel der sechzehnstrahlige „Stern von Vergina“ prangt, der zum Streit zwischen Griechenland und der Republik Makedonien führte, die ihn für ihre Flagge beanspruchte, sich nach griechischen Protesten aber mit einer achtstrahligen Sonne zufrieden geben musste.

Philipp II. befand sich auf dem Höhepunkt seiner Macht, als er ein Jahr vor seinem Tod durch den Sieg in der Schlacht bei Chaironeia über Athen und die thrakischen Küstenstädte zum Hegemon über ganz Griechenland aufstieg und damit das Ende der klassischen Ordnung aus hunderten einzelnen Stadtstaaten (Poleis) einläutete. Aber vor der prachtvollen Pforte zum Eingang des Grabes von Philipp II. wurde einem auch bewusst, wie vergänglich irdische Macht ist. Der hier geehrte große König starb nicht eines natürlichen Todes, sondern war von einem seiner Leibwächter während der Hochzeit seiner jüngsten Tochter Kleopatra ermordet worden.

Weiter ging die Fahrt von Vergina durch fruchtbare Ebenen mit Pfirsich- und Orangenplantagen sowie ausgedehnten Baumwollfeldern zur höher gelegenen, mittelgroßen nordgriechischen Stadt Veria mit einer ethnisch gemischten Einwohnerschaft. Zu erwähnen sind hier vor allem die Aromunen oder Vlachen (Walachen). Ein von Christian Voß geplantes Gespräch mit deren Vertretern kam leider nicht zustande. Aber Dr. Claudia Hopf, Redakteurin der Südosteuropa Mitteilungen, die zwischen 1982 und 1984 in einem hoch im Gebirge an der Nordseite des Olymp gelegenen Vlachendorf geforscht hatte, referierte ausführlich über Herkunft, Sprache und Lebensverhältnisse dieser „Vergessenen des Balkans“ (M. Weithmann, 1995). Die Vlachen zählen zu den ältesten Bewohnern Südosteuropas und zogen, verdrängt von den vorstoßenden slawischen Stämmen, als Nomaden und Hirten durch alle Balkanländer, ehe sie in Nord-Griechenland, Albanien, der Republik Makedonien (Kruševo), Serbien, Bulgarien, Rumänien und andernorts wieder als eher minder denn mehr geschützte Minderheiten sesshaft wurden. Sie werden insgesamt auf eine halbe Million geschätzt, davon die Hälfte in Nord- und Mittelgriechenland, so auch in Larissa, Trikala, Kalambaka und Volos (Thessalien).

An ihren Namen, so Claudia Hopf, seien die Vlachen zumeist nicht zu erkennen; sie möchten generell nicht auffallen. Bis in die späten 1970er Jahre sei es verboten gewesen, Vlachisch (wie auch andere nicht-griechische Sprachen) im öffentlichen Raum zu sprechen. Die romanische Sprache der Vlachen sei mit Rumänisch verwandt, aber nicht identisch. Obwohl die Sprache das einzige Identitätsmerkmal der heutigen Vlachen sei, das sie von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet – nicht ein religiöses Bekenntnis und auch nicht mehr die nomadische Lebens-

form –, sei es bis heute nicht gelungen, eine einheitliche, standardisierte Verschriftlichung zu schaffen. Ebenso ist es trotz diverser Autonomie-Bemühungen im Laufe der letzten Jahrhunderte (vielleicht wegen der zerstreuten Siedlungen) nicht zu einer übergreifenden nationalen Bewegung der Vlachen gekommen.

Die meisten Vlachen lebten sehr einfach, so wie in jenem Dorf am Olymp, viele noch immer als Schafhirten mit ihren Herden. Schon im 19. Jahrhundert habe es aber auch sehr wohlhabende Vlachen gegeben, die als Händler und Kaufleute zu Geld, Bildung und Ansehen gelangten und sich häufig später als Gönner und Wohltäter für ihre ärmlichen Heimatdörfer betätigten. Wie Dora ergänzte, seien „die schönsten Häuser“ in Athen von reichen vlachischen Kaufleuten errichtet worden, die überdies viele repräsentative Bauten gestiftet hätten. Noch heute würden vlachische Persönlichkeiten über politischen und wirtschaftlichen Einfluss verfügen. So sei z.B. auch Jannis Boutaris, behauptete sie, vlachischer Herkunft, ebenso der derzeitige Finanzminister. Während Dora meinte, die Vlachen wollten gar nicht als Minderheit anerkannt werden, sie fühlten sich in erster Linie als Griechen und erst in zweiter als Vlachen, resümierte Claudia Hopf, das Verhältnis der Vlachen zum griechischen Staat sei gespalten. Sie fühlten sich von der griechischen Nationalkultur erdrückt bis bedroht. Die ländlichen Gruppen gerierten sich halb verschämt, halb stolz; die städtischen dagegen pflegten zum Teil eine Art Überangepasstheit.

In Veria haben auch Juden in ansehnlicher Zahl gelebt. Davon zeugt die denkmalgeschützte Synagoge, die älteste in Griechenland und eine der ältesten in Europa, wie ein eigens aus Thessaloniki herbei geeiltes Gemeindeglied bei der Führung durch das eher bescheidene, im Inneren intim wirkende Gebäude mitten in der Altstadt mit berechtigtem Stolz hervorhob. Aber ein reges Gemeindeleben gibt es hier heute nicht mehr. – Wie bewegt es zwischen den geschichtlichen Epochen für die verschiedenen Ethnien herging, beweist auch das Schicksal der alten Bischofskirche aus byzantinischer Zeit, die während der osmanischen Herrschaft Moschee wurde und nach der Befreiung wieder orthodoxe Kirche und die derzeit mit ca. drei Mio. Euro durch großzügige Hilfe der EU – so wie viele weitere alte und beeindruckende Gebäude in Veria und ganz Nord-Griechenland – von Grund auf restauriert wird.

Nach einem Blick auf die einer ausführlicheren Würdigung wert gewesenen Fresken in der kleinen Jesus Christi Kirche und einem Mittagessen mit Wartezeit – es war Sonntag – blieb nur wenig Zeit zu einem Besuch des Archäologischen Museums von Veria, denn vom **Olymp**, dem mit 2.900 m höchsten Berg Griechenlands, rief – mit einiger Phantasie – Zeus selbst die säumigen Deutschen. Anfangs bequem im Bus die Serpentinien hinauf kutschiert – nein, nicht bis zum Götterthron, sondern nur erst zu einer alpinistischen Zwischenstation –, entstieg die Reisegruppe, um in eine fantastische Gebirgslandschaft einzutauchen, zusammen mit vielen sonntäglichen Wanderern, die ihre Autos kreuz und quer an der schmalen Straße abgestellt hatten, zum gelinden Ärger unseres sonst nicht aus der Ruhe zu bringenden, oft genug „zwischen Scylla und Charybdis“ sicher hindurch steuernden Buspiloten Kosmas. Nach einer längeren Wanderung durch die malerische Landschaft der manchmal etwas unwegsamen Epineas-Schlucht des Olymp-Nationalparks fanden sich später alle am mitten im Wald gelegenen Dionysios-Kloster ein – auch der Bus hatte schließlich drehen können. Das Kloster war im Zweiten Weltkrieg von der deutschen Besatzung zerstört worden, weil darin Partisanen vermutet wurden; erst jetzt wird es wieder hergerichtet. Am Abend übernachtete die SOG-Gruppe in dem Küstenstädtchen Platamonas am Thermaischen Golf, das sich gerade bemühte, einen Touristenansturm aus Russen, Bulgaren, Serben, Rumänen und vielleicht auch einigen Griechen mittels bis nachts geöffneter Geschäfte, Restaurants und Bistros mit lauter Beschallung zu bewältigen.

## Die Meteora-Klöster

Am folgenden Tag wartete ein landschaftlicher und kultureller – anders gesagt geographischer und religiöser – Höhepunkt auf die SOG-Gruppe: die spektakulär auf schroffen Felsen gelegenen Meteora-Klöster. Zuvor ging es entlang des Flusses Peneios durch das eindrucksvolle grüne Tempi-Tal ins Landesinnere der Region Thessalien – durch die ausgedehnte Ebene von Lárissa, einem kargen und fruchtbar gemachten, überwiegend von teuer bewässerten Baumwollfeldern geprägten Gebiet, wo mit den EU-Preisen unzufriedene Bauern winters gern mal streikend die Straßen sperren. Über Trikala wurde das Städtchen Kalambáka erreicht, das Eingangstor zu der fantastischen Meteora-Landschaft, bei deren Anblick man sich schwer entscheiden kann, ob einen mehr die bizarren Felsformationen oder die auf ihnen hockenden Klostergebäude beeindrucken. Modern ausgedrückt handelt es sich um ein „Gesamtkunstwerk“, das zu Recht zum Weltkulturerbe ernannt wurde.

Von den seit dem 11. Jahrhundert errichteten Klöstern sind nur noch sechs bewohnt, davon drei durch Nonnen. Dora kennt eine der Äbtissinnen, eine promovierte Wissenschaftlerin, die sechs weitere akademisch gebildete Nonnen um sich geschart hat. Dieses, Agios Stefanos genannte Kloster, dessen Besuch ursprünglich vorgesehen war, war montags leider nicht zugänglich. Bedauerlich, denn dort hätten sich sicherlich interessante Gespräche ergeben. In dem zweiten ausgesuchten Kloster, Megálo Metéora, dem größten aller Klöster hier oben, gab es dazu keine Gelegenheit. Dennoch war es den Besuch wert, die 264 Stufen zu erklimmen und wieder hinab zu steigen: Die Hauptkirche und die anderen zugänglichen Räume übten auch auf weniger religiös empfindende Menschen starke Momente der Besinnung und inneren Ruhe aus. Selbst die große Zahl der Besucher störte dabei nicht. Und von der Aussicht hinüber zu den anderen Klöstern und hinab in die Tiefe mochte man sich kaum lösen.

Günter Prinzing erläuterte, dass es im orthodoxen Mönchstum keine Orden gebe, wie sie in Westrom üblich seien. Jedes orthodoxe Kloster habe seine eigenen Regeln, die sein Stifter vorgegeben habe. Die Stifter seien zumeist reiche byzantinische Aristokraten gewesen. Auch während der Osmanenzeit blieben die Klöster unbehelligt, genossen sogar einige Privilegien des Sultans. Die Blütezeit der meisten Klöster fiel ins 16. Jh.; im 19. Jh. sei dann ein Niedergang eingetreten. – Vor dem Aufgang zum Kloster hatten Hansjörg Brey und Prof. Horst Förster auf einem exponierten Felsen mit bester Rundumsicht die Entstehung der außergewöhnlichen Landschaft geomorphologisch und geologisch erklärt. Wegen des massiven Andrangs durch Unmengen von Touristen auf den Felsen und der Masse der Busse auf den Parkplätzen war beschlossen worden, den SOG-Besuch des Klosters selbst auf den Nachmittag zu verlegen. Ein weiser Entschluss, denn der Andrang war später weitaus geringer und zudem hatte Dora für das Mittagessen in Kalambaka eines der besten und originellsten Restaurants der Reise ausgesucht. Alle Gäste wurden in die Küche gebeten, wo es nur so dampfte und duftete. Die Chefin selbst nahm die individuellen Wünsche entgegen, und in Windeseile brachte der umsichtige Service die Gerichte aus der Garküche nach draußen, wo sich im Schatten der Platanen genüsslich speisen ließ. Wohl gestärkt konnte dann der Anstieg zum Kloster Megálo Metéora gewagt werden.

## Ioannina – Epirus – Zagoria

Weiter ging es am Nachmittag auf einer Schnellstraße durch das Pindos-Gebirge nach Ioannina, der Hauptstadt der Region Epirus, 480 m hoch am großen, aber von Blaualgen verseuchten Pamvotida-See gelegen. Epirus gilt als die ärmste Region Griechenlands. In den Westen des Landes gelangen nur wenige Touristen, obwohl z.B. die noch osmanisch geprägte Stadt Ioannina einiges an Sehenswertem bietet, so die Reste der groß angelegten Festung des



regionalen Herrschers Ali Paşa Tepelene (1752–1822), des „Löwen von Ioannina“, mit einer Moschee im Innenhof. Eine zweite, als Museum dienende Moschee sowie eine von ihm begründete Bibliothek finden sich in der Altstadt. Ali Paşa gehörte zu den Arnauten, islamisierten Albanern, die im Osmanischen Reich am Hof und in der Armee einflussreiche Stellungen einnahmen. Er trieb sein Unwesen als Bandenführer in Südalbanien, bevor er in die Dienste des Sultans trat. In dessen Mission eroberte er sich von 1788 bis 1820 aus Thessalien, Epirus und Südalbanien aber einen eigenen Herrschaftsbereich, sagte sich vom Sultan los und war fortan dessen Feind. Ali Paşa galt zwar als skrupelloser Herrscher, der jedoch mit eiserner Faust ein modernes Staatswesen inmitten von sich erbittert bekämpfenden Albanern, Griechen und Aromunen schuf. Sie alle, ob Muslime oder Christen, sollten am Staat beteiligt werden. Er holte griechische Intellektuelle an seinen Hof und schuf ein gut ausgebautes Straßen- und Brückensystem. Er unterhielt Beziehungen zu Russland, England und Frankreich. Erst 1822 gelang es der Hohen Pforte, den Rebell zu besiegen. Er hatte in Europa einen solchen Bekanntheitsgrad erreicht, dass Albert Lortzing schon 1824 seine Lebensgeschichte zum Thema für seine erste Oper „Ali Pascha von Janina“ heranzog (P. Bartl, 1995).

Am Abend kam es noch zu einem Gespräch mit der Historikerin, Balkan- und Schulbuch-Expertin Prof. Sofia Vouri von der Universität Ioannina. Sie berichtete der SOG-Gruppe von der griechischen Politik im Bereich der eingesetzten Schul-Geschichtsbücher, die in ihren Inhalten immer der Politik folgten. In der Regel vermittelten sie ein negatives Image der Nachbarn, wobei mal die Türken, mal die Bulgaren als Hauptfeinde dargestellt würden. Im Laufe der jüngeren Zeit habe es in Griechenland mehrere Ansätze zur Überarbeitung von Geschichts-Schulbüchern gegeben. Vor allem die europäische Integration habe Anreize zu einer objektiveren Darstellung in den Schulbüchern geboten. So kämen heutzutage zugleich gute und schlechte, mit Feindbildern behaftete Schulbücher zum Einsatz. Es sei ein Merkmal der griechischen nationalen Geschichtsschreibung, dass die griechische Nation als homogen dargestellt werde; Minderheiten hätten in diesem Geschichtsbild keinen Platz, erklärte Vouri. Nur eine starke Zivilgesellschaft könnte hier einen Gesinnungswandel erzwingen.

Bestürzend war das Bild, das Prof. Vouri von der Situation der Universitäten in der heutigen Krise Griechenlands am eigenen Beispiel zeichnete. Der Staat ziehe sich hier einfach zurück. Gehälter würden einschneidend gekürzt und nur verspätet bezahlt, es fehle an den einfachsten Sachmitteln wie z.B. Schreibpapier und Kopien. Zahlreiche Professoren hätten die Uni bereits verlassen. Desolat seien die Perspektiven der akademischen Jugend. Nur die „Reichen und Schönen“ unter den Griechen würden weiterleben wie bisher.

Am nächsten Tag bot sich bei der Weiterfahrt Richtung albanische Grenze ein spektakuläres Naturschauspiel durch die Gebirgslandschaft der Zagória, die während der osmanischen Herrschaft wegen ihrer Undurchdringlichkeit ein Rückzugsgebiet für Minderheiten und Verfolgte darstellte. Von Monodéndri – einem der typischen von fast 50 Zagoria-Dörfern, mit Schiefer gedeckten, unter Denkmalschutz stehenden Häusern aus dem 17./18. Jahrhundert – führte eine kurze Wanderung zur Vikos-Schlucht: Mit 600 bis 1000 Metern Tiefe und zwölf Kilometern Länge der gewaltigste Canyon Griechenlands. Zu diesem einmaligen Natur-Denkmal begleitete uns der Schwiegervater von Prof. Voß, Thanassis Nikolos aus Ioannina, der ein sachkundiger Vikos-Schlucht-Experte ist und uns wertvolle Informationen vermitteln konnte. An einem der höchsten Aussichtspunkte erläuterte Hansjörg Brey, der die Schlucht selbst durchwandert hat, die erdgeschichtliche Entstehung des Naturwunders, das vom gleichnamigen Fluss durchzogen wird – ein Eldorado auch für Wildtiere wie Braunbären, Wölfe, Adler. Auch die Vegetation ist überaus reichhaltig. Berühmt sind die Heilkräuter, die von den eigens so genannten Vikos-Ärzten angewendet werden.

Eine zweite Wanderung führte zu dem kleinen Kloster Agia Paraskevi, das einem Vogelnest gleich hart am Rand der Vikos-Schlucht liegt und von seinem Aussichtsbalkon Blicke hinab bietet, die einen schon fast erschauern lassen. Die Zagoria bietet mit ihrer unberührten Natur, ihren schmucken Dörfern und gastfreundlichen Bewohnern ein gutes Beispiel für sanften und Individual-Tourismus in Griechenland auf lokaler und regionaler Ebene, der allerdings gesamtwirtschaftlich kaum ins Gewicht fällt (weitere Informationen über den Vikos-Nationalpark, das Pindos-Gebirge und die Zagoria: [www.vitzagori.gr](http://www.vitzagori.gr)).

Belohnt für die – nicht allzu anstrengenden – Fußmärsche wurden die Wanderer mit einem Mittagsmahl aus einfachen, aber schmackhaften regionalen Speisen und einem sauberen Landwein. Man saß vor dem Gasthaus an einem langen Tisch mitten auf der Platía im Schatten einer riesigen Platane und ließ sich's gut gehen. Unvergessliche Momente entspannter Genüßlichkeit nach unvergesslichen Naturerlebnissen. – Vor der Weiterfahrt nach Kastoria wurden noch zwei Beispiele der für die Zagoria typischen zwei- und dreibogigen Steinbrücken aufgesucht, in ihrer scheinbaren Leichtigkeit von bezwingender Ästhetik. Diese Brücken wurden erst im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert erbaut, aber nach Vorbildern, die sich vom antiken Mesopotamien über Byzanz und das Osmanische Reich über ganz Südosteuropa ausbreiteten.

### **Kastoria, sein See und der Pelzhandel**

Die Stadt Kastoriá, zwischen Berghängen und dem Ufer des Kastoria- oder Orestida-Sees bis zu einer Höhe von 250 m angesiedelt, ist aus zweierlei, miteinander verbundenen Gründen weltweit berühmt. Seit mehr als 500 Jahren ist hier das Kürschner-Handwerk ansässig, was der Stadt zu großem Wohlstand verhalf. Das wiederum führte zum Bau von insgesamt 70 Kirchen, eine anders als die andere, so dass Kastoria eine wahre Schatzkammer für die Byzantinisten aus aller Welt darstellt. (Günter Prinzing löste sich dann auch bald von der Gruppe, um wenigstens die berühmtesten Kirchen aufsuchen zu können.) Wie die Kirchen so stammen auch viele der alten, sorgfältig restaurierten Häuser aus byzantinischer Zeit, während die auch nicht wenigen Patrizierhäuser wohlhabender Pelzhändler und -produzenten im 17. und 18. Jahrhundert errichtet wurden. Einige sind bewohnt, andere gehören der Stadt, in manchen befinden sich Museen.

Zwar haben der Pelzhandel und das Kürschner-Handwerk durch die Ächtung von Pelzkleidung durch Tierschützer weltweit an Bedeutung verloren, aber vor allem durch die Verarbeitung von aus dem Ausland, z. B. Frankfurt am Main, zugelieferten Fellen und Pelzresten zu modischen Accessoires konnte sich Kastoria international als Stadt der besten Pelznäher behaupten. Einige Teilnehmer konnten während des Stadtrundgangs in einem dieser kleinen Familienbetriebe zusehen, wie auf einfachsten Maschinen edelste Pelzmäntel genäht werden. Kastoria stellt die einzige geographische Region Griechenlands dar, in der die Exporte die Importe übersteigen. Ein Gang durch die Stadt und über den wohl gefüllten Obst- und Gemüsemarkt schien die Vermutung zu bestätigen, dass Kastoria und seine Einwohner von der griechischen Finanzkrise nicht so stark betroffen sein können, wie das im übrigen Griechenland der Fall ist.

Eine große Sorge plagt die Stadt jedoch: Die hochgradige Verschmutzung des Kastoria-Sees. Über diese Frage und über die Versuche, hier eine Verbesserung zu erreichen, führte die Gruppe ein Fachgespräch, zu dem Bürgermeister Emanouil Chatzisyneonidis, seine Stellvertreterin Irini Georgosopoulou-Miskia und eine ganze Riege von städtischen Beamten aus dem Umwelt- und Wasserressort erschienen. Für 24 Mio. Euro, 95 % EU-Mittel und 5 %-Eigenanteil, habe man eine moderne biologische Kläranlage errichtet – groß genug, um die Abwässer der Haushalte rund um den See zu reinigen. Die eigentliche Gefahr für den See, wie auch für die Funktion der neuen Kläranlage, liegt aber anderswo: Da ist einmal die Einschwemmung

von Pestiziden aus dem großflächigen intensiven Anbau von Äpfeln, überwiegend für den Exportmarkt. Hier kämen u.a. auch verbotene Mittel aus den Nachbarländern „FYROM“ und Albanien zum Einsatz.

Zwischen den griechischen Experten selbst entspann sich eine lebhaftige Diskussion, inwiefern zudem eingeleitete Chromsalze aus der florierenden pelzverarbeitenden Industrie die Endstufe der Kläranlage und die Qualität des Seewassers schädigten. Die Bereitschaft der Politiker, sich mit der offensichtlich mächtigen Lobby der Pelzverarbeiter anzulegen, schien jedenfalls begrenzt. In einer von Interessenskonflikten bestimmten Situation hoffe man auf Lösungen aus Deutschland. Auf Initiative der Deutsch-Griechischen Versammlung DGV und des dort wirkenden Staatssekretärs Hans-Joachim Fuchtel war die Beamtenschaft kürzlich zu Gast am Bodensee gewesen, um über die dortigen Ansätze der Gewässerreinigung zu lernen. Ratlos ist man nun allerdings, wie man nach dem dortigen Vorbild die hiesigen Landwirte etwa dazu bringen sollte, auf biologische oder integrierte Anbaumethoden umzustellen. Hier fehlen sowohl die Anreize des Marktes als auch die administrativen Druckmittel. So wird man wohl weiter die Bevölkerung davor warnen, täglich mehr als 200 Gramm Fisch aus dem verseuchten See zu konsumieren ...

### **Die Prespa-Seen – Dreiländereck Griechenland, Albanien, Makedonien**

Am fünften Reisetag verdunkelte sich erstmals der Himmel, Regenschauer und kalter Wind trübten etwas die Stimmung während der Fahrt zum Kleinen Prespa-See im Grenzgebiet zu Albanien und der Republik Makedonien. Mit dem später erreichten Großen Prespa- und dem benachbarten, in Deutschland bekannteren Ohrid-See bilden die drei Seen und ihre Umgebung das größte grenzüberschreitende Naturschutzgebiet Europas. Zuerst ging es auf einer schwankenden, pontonartigen Brücke am Nordende des Kleinen Prespa-Sees hinüber zur Insel Agios Achillios, wo neben einem Weiler mit bescheidenen Gehöften die Ruinen der Basilika Moni Panagias besichtigt wurden – eine geschichtsträchtige Stätte, denn hier ließ sich 990 der bulgarische Zar Samuel (976–1014) krönen. Er hatte um Prespa und Ohrid ein neues bulgarisches Reich errichtet, nachdem sein Vorgänger Zar Simeon mit seinen großbulgarischen Plänen am Widerstand von Byzanz gescheitert war. Unter Samuel entstand in Ohrid um den Gelehrten Kliment und den Heiligen Naum ein Zentrum des Kirchenslawentums, das bis heute in Bulgarien und die Republik Makedonien nachwirkt. Aber schließlich zerbrach dieses „erste bulgarische Reich“ unter der militärischen Übermacht des byzantinischen Kaisers Basileios, dem an seinem Hof der zweifelhafte Ehrentitel „Bulgaroktonos – Bulgarenschlächter“ beigegeben wurde. Im früheren Jugoslawien und in der Republik Makedonien wird Samuel als Gründer des ersten makedonischen Staates gesehen. Doch handelte es sich tatsächlich um eine politische Einheit mit bulgarischer Kultur und Tradition – der Name Makedonien fiel in diesem Zusammenhang nicht. Hier liegt ein weiteres Beispiel dafür vor, dass Rückgriffe in mittelalterliche Vorstellungen, als es ein Nationalbewusstsein im modernen Sinn noch gar nicht gab, nur für nationalistische Propaganda taugen.

Die Weiterfahrt von den Prespa-Seen nach Florina – nach einem wunderbar ländlichen Mahl im Fischerort Psarades am Großen Prespa-See – wurde dazu genutzt, die Reisegruppe etwas näher mit dem schwierigen Verhältnis Griechenlands zum Nachbarn in der Republik Makedonien (oder nach griechischer Diktion „FYROM“) vertraut zu machen. Dr. Hansjörg Eiff, ehemals deutscher Botschafter in Belgrad, gab einen Überblick über die makedonische Nationsbildung im früheren Jugoslawien; Hansjörg Brey erläuterte die aktuelle Situation im nach wie vor ungelösten Streit um den Namen der ehemaligen jugoslawischen Republik – Ausführungen, die von Dora sogleich mit der offiziellen griechischen Lesart der Dinge relativiert wurden.

### **Florina und die (slawo-)makedonische Minderheit**

In Florina traf die Gruppe dann auf Pavlos Voskopoulos, Mitglied im Vorstand der „Regenbogen-Partei“, einer Partei der – laut Selbstdefinition – „makedonischen Minderheit“ in Griechenland und Mitglied der „European Free Alliance“. Die Partei wurde in den 1990er Jahren gegründet; sie erhielt bei den letzten Europawahlen 2009 auch in den 470 Gemeinden Griechenlands mit ethnisch makedonischem Bevölkerungsanteil nur wenige Stimmen (landesweit 0,09 %). Die Ziele der Partei sind die Anerkennung als Minderheit und die Zulassung der (slawo-)makedonischen Sprache als Zweitsprache in den Schulen von Gemeinden mit Angehörigen der Minderheit. „Wir sind Bürger Griechenlands“ – mit diesem Bekenntnis tritt Voskopoulos der nicht verstummenden Unterstellung des ethnischen Separatismus gegenüber. Die Probleme seiner Minderheit liegen laut Voskopoulos in einem Assimilationszwang, der in der griechischen Nationalideologie wurzelt, nach der es in Griechenland keine ethnische Diversität geben dürfe und gebe. Dazu gehöre die nach seiner Überzeugung bornierte und törichte Auffassung, die alten Makedonier unter Phillip II. und Alexander dem Großen seien griechische Stämme gewesen. Unglücklicherweise sei die staatliche Ideologie in der neuen Republik Makedonien nur ein Spiegelbild der griechischen Position – sie beanspruche Alexander den Großen in der gleichen ausschließlichen Art und Weise für die eigene Ethnogenese. Die „Regenbogen-Partei“ blickt auf eine lange Geschichte der Repression zurück; schon 1995 wurde das Büro in Florina angezündet. Heute habe man vor allem Angst vor den aufstrebenden Rechtsradikalen der „Goldenen Morgenröte“ – mit gleichermaßen erhöhter Rückendeckung in der Bevölkerung wie auch offen gewalttätigem Aktionismus gegenüber Andersdenkenden. Voskopoulos war anzumerken, dass ihn der Kampf und das Anliegen, denen er sich verschrieben hat, sehr viel Kraft kosteten.

Die Weiterfahrt auf der brandneuen nordgriechischen Autobahn Richtung Edessa führte vorbei an einer ganzen Reihe von Braunkohle-Kraftwerken mit den zugehörigen Abbaustätten im Tagebau – umweltpolitisch bedenkliches Rückgrat der griechischen Energiewirtschaft mit 60% Anteil am primären Energiebedarf des Landes. Die Nacht verbrachte die Reisegruppe am grünen und kühlen Rand der für ihre Weine international berühmten Kleinstadt Naoussa, gelegen an den Hügeln und Bergen zwischen „FYROM“ und der griechischen Ebene Zentral-Makedoniens.

### **Pella und Phillipi**

Am folgenden Tag ging es nach Pella, der neben Vergina/Aegea zweiten wichtigen Hauptstadt der alten makedonischen Könige. Zwischen den verbliebenen Grundmauern der Wohngebäude war schon allein an deren Ausmaßen zu erahnen, in welcher großzügigen und luxuriösen Verhältnissen hier residiert wurde. Davon zeugen auch die prächtigen Bodenmosaiken, die aus farbigen Kieselsteinen gefertigt wurden – anders als bei den Römern, die Keramik oder Glas verwendeten. Dora erzählte, dass die Makedonier einen neuen Haustyp entwickelt hatten, der sich bis Alexandria ausbreitete. In Pella wurde Alexander (später der Große) 356 v. Chr. geboren. Zu seiner Erziehung hatte sein Vater Philipp II. den berühmten Aristoteles nach Pella geholt. Dessen Definition des Despoten, des Herrschers also, war die eines Dieners des Staates. Was immer er sonst noch seinen Schüler lehrte und ob es die späteren Taten des Begründers eines Weltreiches beeinflusst hat, ist in den zahlreichen Alexander-Biographien nachzulesen. Es wird nicht alles immer eins zu eins übertragbar gewesen sein, denn bei aller Größe war Alexander ebenso skrupellos bei der Beseitigung tatsächlicher oder vermeintlicher Rivalen und Feinde, wie alle damaligen und späteren Herrscher. Aus diesem Grunde jedoch sollten die großen Leistungen dieses epochalen Herrschers und Feldherrn gewiss nicht gemindert werden.

Nach einem Besuch des neuen, vorbildlich gestalteten Museums von Pella führte der nächste Programmpunkt über die Besichtigung einer modernen Fabrik aus der unmittelbaren griechi-

schen Gegenwart (siehe übernächstes Unterkapitel) erneut in die griechische Vergangenheit: nach Philippi. Auf dem Weg nach Philippi, einer gewaltigen Ruinenstätte aus hellenischer und römischer Zeit, wurde eifrig Zitatenforschung betrieben, denn die Zeile „bei Philippi sehen wir uns wieder“ lag jedem auf der Zunge. Man einigte sich bald auf Shakespeares „Julius Cäsar“, aber wer wusste, dass es eins aus Plutarchs „Cäsar“ entlehntes Zitat ist, das Brutus dem Geist des Gemordeten zuruft? Doch zurück in die einst mächtige, von Philipp II. gegründete, an der Via Egnatia gelegene Stadt, die sich u.a. mit einem römischen Amphitheater und drei Basiliken aus dem 4.–6. Jh. n. Chr. sowie einer dem Apostel Paulus gewidmeten Kathedrale schmücken konnte – ein gewaltiges Areal. Paulus soll 49/50 n. Chr. hier die erste christliche Kirche auf europäischem Boden errichtet haben. Die wenigen erhaltenen Säulen und Portale lassen die eher schlichte Schönheit der frühen christlichen Baukunst erahnen. – Die griechische Gegenwart holte die Besucher der antiken Stätte auch hier ein: Am Kassenhäuschen wurden Zettel in Griechisch und Englisch verteilt, auf denen die „Panhellenische Föderation der Angestellten des Griechischen Ministeriums für Kultur und Sport“ um Unterstützung für ihre Forderung warben, dass es keine Entlassungen durch die Regierung „under the orders of the Troika“ mehr geben dürfe, da sonst eine Schließung vieler griechischer Museen und Ausgrabungen drohe.

### **Kavala**

Die historische und ethnische Vielfalt gerade Nord-Griechenlands wurde erneut bei einem Rundgang durch die Handels- und Hafenstadt Kavála (75.000 Einwohner) bestätigt. Schon von weitem grüßt ein mächtiges byzantinisches Kastell aus dem 14. Jahrhundert. Mitten in der Stadt erhebt sich ein aus römischer Zeit stammender, von Süleyman I., dem Prächtigen, wieder aufgebaute Aquädukt, ein zweigeschossiges, gebogenes Bauwerk mit 60 „Fenstern“. Im alten türkischen Viertel steht neben den Häusern mit dem typisch vorgekragten ersten Stockwerk noch manch ansehnliches Beispiel des „osmanischen Barocks“. Die sich in gutem Zustand zeigende ehemalige Ibrahim-Paşa-Moschee ist die heutige orthodoxe Nikolaus-Kirche.

Aus historischer Sicht am interessantesten ist, dass in Kavala der berühmte „Vizekönig von Ägypten“ Mehmet Ali Paşa (1769–1849) geboren wurde. Da er bis heute wirkende Spuren in der Stadt hinterlassen hat, sollen an dieser Stelle ein paar biographische Hinweise auf diese ungewöhnliche Herrschergestalt Platz finden. Er entstammte einer ärmlichen albanischen (arnautischen) Familie, machte aber in der osmanischen Armee Karriere und erwarb sich als Kommandeur einer albanischen Einheit Verdienste beim Sieg über die Truppen Napoleons in Ägypten. Später sollte er selbst den Beinamen „Napoleon des Orients“ bekommen. Er entschloss sich, in Ägypten zu bleiben und schaffte es, 1805 vom Sultan zu seinem dortigen Khedive oder Vizekönig ernannt zu werden. Durch geschicktes Lavieren und – im Herrscherstil der Zeit – eine gehörige Portion Skrupellosigkeit erlangte er im Laufe der Jahre eine relative bis zeitweilig völlige Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich, die er bis kurz vor seinem Tod in Alexandria behaupten konnte. Zeitweise erstreckte sich sein Machtbereich von Ägypten aus über den Sudan, Syrien, Palästina und Kreta. Mit Hilfe westeuropäischer Berater reformierte er die Verwaltung und nach französischem Vorbild die Armee, förderte die Wirtschaft durch eine exportorientierte (Baumwoll-)Industrie – kurz, er wurde zum Begründer des modernen Ägypten *und* der erblichen ägyptischen Königsdynastie, die erst 1953 durch den Sturz des Königs Faruk endete.

So schwankend der Ruf des Mehmet Ali Paşa in der Geschichte auch sein mag, in seiner Geburtsstadt Kavala genießt er noch einen untadeligen Ruf, denn er hat ihr zeitlebens viele Wohltaten erwiesen und sich – seine Herkunft nie vergessend – vor allem der Armen angenommen. So errichtete er 1817 an der Stadtmauer das „Imaret“, ein gewaltiges, lang gestrecktes Gebäude mit Moschee, Koranschule, Krankenhaus und einem Speisehaus für die Armen.

2004 wurde das Imaret, das sich bis 1950 im Besitz der Familie König Faruks befand, originalgetreu renoviert und zu einem der exklusiven „Small Luxury Hotels of the World“ ausgestattet. Vom freundlichen und auskunftsfreudigen Manager erfuhren die allein schon von den Empfangsräumen, dem Lesezimmer und der Sicht auf den Hafen und die Ägäis beeindruckten deutschen Gäste, dass es nur 25 Suiten für maximal 40 Gäste gibt. Über die Preise schwieg er sich höflicherweise aus. Auch die Gästeliste liegt nicht offen herum, aber es besteht kein Zweifel, dass sich hier die Reichen und die Schönen gern standesgemäß verwöhnen lassen. Das Hotel wird von einer armenischen Familie betrieben, die mit dem Tabakkonzern Philipp Morris verbunden ist und trotz des Niedergangs der Bedeutung Kavalas als „Stadt des Tabaks“ sicher nicht zu den ärmsten gehört. Der Manager betonte jedoch, dass die Restaurierung und Instandhaltung des historischen Gebäudes der Familie weniger aus Gründen des Erwerbs betrieben werde, sondern ein Herzensanliegen sei – auch als Wahrung des Vermächtnisses des ursprünglichen Stifters Mehmet Ali Paşa. (Die SOG-Gruppe war mit ihrem Vier-Sterne-Hotel mit Meeresblick auch sehr zufrieden, zumal der Weg zum Strand nur einige Meter betrug, was wenigstens ein halbes Dutzend Unermüdlische zum erfrischenden Bade einlud.)

Mit nur zwei Euro Eintritt kann dagegen „Mohamed Ali's House“ auf einem der höchsten Plätze der Stadt Kavala besichtigt werden (leider war es an diesem Tag geschlossen). Über das Museum mit Café gibt ein Schild Auskunft, dass dieses 1780 erbaute und 2001–2004 restaurierte Haus der Familie des „Kavalaki Mehmet Ali Pasha“ gehörte und ein einzigartiges Beispiel für die späte osmanische Architektur darstelle. Und gleich daneben blickt der Vizekönig von Ägypten Mehmet Ali Paşa, der immerhin 1826 die griechischen Aufständischen bei Messolongi schlug und Athen für den Sultan zurückeroberte, als stolzer bronzener Reiter hinab auf die Stadt seiner Herkunft, von der aus er es weit gebracht, aber für die er auch viel getan hat, so dass – wie auch Dora zu berichten wusste – die Menschen hier ihn noch heute in guter Erinnerung behalten haben.

### **Herausragende nordgriechische Betriebe**

Mit der Tabakindustrie in Kavala ist es nicht mehr weit her – ebenso wie im ganzen westthrakischen Gebiet von Sérres und Dráma zwischen den Nordufern der Ägäis und der Grenze zu Bulgarien, wo die Pflanze einst die Erwerbsquelle Nummer eins darstellte. Bei Serres besuchte die Reisegruppe zunächst die Büromöbel-Fabrik DROMEAS ([www.dromeas.gr](http://www.dromeas.gr)), eine der beiden ökonomischen „Leuchttürme“ des Reise-Programms. Der 1979 gegründete Familienbetrieb ist inzwischen der größte Möbelhersteller Griechenlands und einer der größten in Europa. DROMEAS exportiert weltweit und ist präsent auf internationalen Messen. Sein Erfolgsgeheimnis ist nicht nur die Qualität seiner Produkte, sondern auch ein sorgfältig betriebener Kundendienst mit zehnjähriger Ersatzteilgarantie. Alle Möbelteile und alles Zubehör werden selbst hergestellt; das senkt die Kosten. Die Möbel und Büroausstattungen sind modern und geschmackvoll, ohne übertriebenes Design. DROMEAS war in den letzten Jahren Exklusiv-Lieferant für alle Möbel der Büroausstattungen der Europäischen Kommission. Dieser privilegierte Auftrag, welcher der Firma über einige Jahre stabile Einkommen und Arbeitsplatzsicherheit bescherte, läuft 2014 aus. DROMEAS hofft jedoch darauf, die Ausschreibung für die Fortsetzung dieses lukrativen Großauftrages zu gewinnen. Nach der Besichtigung der Produktionshallen lud der Chairman von DROMEAS, Athanasios Papapanagiotou, zum Mittagessen ein: Angenehm und informativ waren die Gespräche mit den Mitarbeitern während des Mittagessens auf den blitzsauberen Schreibtischen in den Ausstellungsräumen.

Am folgenden Tag wurde noch ein zweiter, weit über Griechenland hinaus aktiver Betrieb besichtigt: Die Matratzenfabrik COCO-MAT in Xanthi ([www.coco-mat.com](http://www.coco-mat.com)). COCO-MAT ist wie DROMEAS ein Familienbetrieb, der ganz spezielle, nur aus Naturmaterialien und weitgehend in

Handarbeit gefertigte Matratzen herstellt – „Sleep on Nature“. Diese werden in alle Welt exportiert; COCO-MAT hat Filialen in zwölf Ländern und z.B. allein in China zehn Verkaufsstellen. Beliefert werden vorwiegend Hotels der gehobenen Klasse – 2.800 solcher Hotels sollen es sein, darunter auch eine Reihe selbst betriebener Luxus-Herbergen. Der niederländisch-deutschsprachige Inhaber und Chef von COCO-MAT, Paul Efmorfidis, ist ein in ganz Griechenland bekannter „Ausnahme-Unternehmer“. Er verkörpert eine geniale Mischung aus Kapitalist, Philanthrop, Öko-Freak, Bonvivant, Künstler und Schauspieler. Paul, wie er von allen genannt werden möchte, nahm sich ausgiebig Zeit, der SOG-Gruppe den Betrieb mit allen Teilbereichen zu zeigen und zu erklären. Dabei wurde sichtbar, dass ein gutes Betriebsklima herrscht, große Teile der Belegschaft arbeiten schon seit vielen Jahren zusammen. Paul kennt alle Mitarbeiter beim Namen und schien für jeden ein gutes Wort zu haben. Sein schon fast missionarisches Umweltbewusstsein drückt sich nicht nur in der strikten Verwendung von Naturmaterialien aus, sondern auch in erzieherischen Maßnahmen gegenüber der Belegschaft. So erhält jeder, der das Rauchen aufgibt, einen beträchtlichen Lohnaufschlag und ebenso jeder, der mit dem Fahrrad zur Arbeit kommt. Die Super-Matratzen von COCO-MAT – nach Paul „die besten der Welt“ – sind nicht gerade billig; die Preise reichen von 500 bis 15.000 Euro. Wer Interesse hat, kann in Deutschland in COCO-MAT-Filialen in Hamburg und Berlin Probe liegen und auch kaufen. Nach der hochinteressanten Betriebsbesichtigung ging es ins nahegelegene rustikal-feudale Gästehaus von COCO-MAT. Dort gab es ein im klassischen Wortsinn frugales Mittagssmahl mit reichlich frischem Obst und Gemüse, das sich die Teilnehmer unter Anleitung von Paul mit viel Spaß selbst zubereiteten.

Der Besuch von DROMEAS und noch mehr von COCO-MAT machte sehr deutlich, dass das weit verbreitete (Vor)Urteil über Griechenland als ein Land mit einem ausnahmslos beklagenswerten ökonomischen Niedergang nur teilweise richtig ist. Diese beiden Firmen zeigten, dass selbst in der entlegensten Peripherie mit Unternehmergeist, Fleiß und hohem Innovationspotenzial Betriebe entstehen können, die ökonomisch prosperieren und weltweit erfolgreich agieren. Beide Firmen sind aber leider nicht die Regel in Nord-Griechenland, wie die vielen anderen verlassenen Betriebe zeigten, die in den Gewerbegebieten von Serres und Xanthi nicht zu übersehen waren. DROMEAS und COCO-MAT sind Ausnahmen – aber Ausnahmen, die Hoffnung machen!

### **Xanthi und die pomakische Minderheit**

In und bei Xanthi und mehr noch in dem ganz nah der bulgarischen Grenze gelegenen Dorf Echinós (türk.: Adler) – hoch im griechischen Teil der Rhodopen – leben Türken und Pomaken als dominierende Minderheit in der griechischen Peripherie. Sie wurden nach dem Lausanner Vertrag 1923, ebenso wie die Griechen in Istanbul, vom Bevölkerungsaustausch ausgenommen. Da seit der Regierung Simitis (1996–2004) nur die Türken als ethnische Minderheit vom griechischen Staat anerkannt werden, haben es andere Minderheiten wie die Vlachen und Slawo-Makedonier und eben die Pomaken (griech.: Achrianes/Pomakoi) besonders schwer. Dabei wurde in den Gesprächen mit Vertretern der Pomaken deutlich, dass sie sich untereinander selbst nicht einig über ihre Identität und ihr Verhältnis zum griechischen Staat sind, für den sie einfach „Griechen muslimischer Religion“ sind. In Bulgarien ist die Definition einfacher: Pomaken heißen vor Jahrhunderten islamisierte Slawen oder slawisch(sprechend)e Muslime. Auf der griechischen Seite, hier oben in Thrakien, gibt es Pomaken, die sich als Türken fühlen, und umgekehrt. Die meisten sind dreisprachig: Griechisch müssen sie können, Türkisch und Pomakisch bzw. ein bulgarischer Dialekt sind ihre Umgangssprachen. Ist Pomakisch eine eigene Sprache? Nun, seit Ende der 1990er Jahre gibt es jedenfalls ein Pomakisch-Griechisch-Pomakisches Wörterbuch. Ein übereinstimmendes Identitätsmerkmal jedenfalls ist der Islam in sunnitischer Ausprägung, .

Das Dorf Echinós – keine 15 Kilometer von der bulgarischen Grenze entfernt, an der es inzwischen einen Grenzübergang gibt – scheint ein sehr frommes Dorf zu sein, mit zwei Moscheen und einer kleinen Kirche am Ortseingang („nur für die griechischen Polizisten und ihre Familien“, war die Auskunft). Kein Mädchen, keine Frau ohne „Türban“, manche in schwarzer Ganzkörperverhüllung. Aber die jungen Frauen sind auffallend geschminkt und stolzieren mit hochhackigen Schuhen über das holprige Straßenpflaster. Die älteren Männer tragen zumeist ein weißes Käppchen. Aber wenn man sie gemeinsam vor dem Kafeneion sitzen sieht und einzeln fragt, ob sie nun Pomaken, Türken oder Griechen seien, gibt jeder lachend eine andere Antwort. Nehmen sie das alles weniger ernst als die Politiker und die Wissenschaftler? Jedenfalls macht das Dorf einen durchaus friedlichen Eindruck. Von den drei jungen Gastarbeitern aus München und Düsseldorf, die zur Pflege ihrer kranken Großeltern oder Eltern nach Hause gekommen waren, brachte es der Wortführer auf den Punkt: „Ich bin Thraker!“. Wie so oft haben viele Menschen auch hier andere Sorgen als ihre ethnische Identität. Mit dem Niedergang des Tabakanbaus kam das (in ganz Thrakien) wichtigste wirtschaftliche Standbein ins Wanken. Echinós ist dabei als eine „Peripherie in der Peripherie“ ganz besonders von fehlenden wirtschaftlichen Perspektiven betroffen. So sucht schon seit langem die Mehrheit der arbeitsfähigen Bevölkerung ihr Glück besonders in Deutschland, aber auch in der Türkei. Und vielleicht gerade deshalb hörte man hier wenig von der aktuellen Wirtschaftskrise, die das Land ansonsten so massiv im Griff hat.

Da die Pomaken als ethnische Minderheit nicht anerkannt sind, sollen hier die Gesprächspartner der SOG-Reisegruppe (teils Aktivisten verschiedener Fraktionen der Pomaken) nicht namentlich erwähnt werden – zu groß ist das Misstrauen (übrigens auch gegenüber uns neugierigen Deutschen bei den Begegnungen vor Ort). Offensichtlich gibt es in Griechenland unter den (nach Schätzungen ca. 30.000) Pomaken zwei mehr oder weniger verfeindete Lager – beide, so behaupten Experten, seien von Geheimdiensten unterwandert. Eine Minderheit kann als „pomakische Regionalisten“ gekennzeichnet werden; sie fordern u.a. die Zulassung von Pomakisch als Schulsprache, geben sich dabei eher anti-türkisch. Damit stehen sie im Gegensatz zur Mehrheit der heutigen Pomaken, die als pro-türkisch oder türkisch-national gilt und sich nach außen der Türkei und im Inneren eher der (anerkannten) türkischen Minderheit (nach der letzten Volkszählung 104.000 Köpfe – einschließlich Pomaken und muslimischer Roma) zugehörig fühlt. Verständlich werden diese fließenden Orientierungen wohl nur, wenn man das sich wandelnde Verhältnis des griechischen Staates zu den Nachbarn in Betracht zieht: War im Kalten Krieg Bulgarien „der Feind“, entspannte sich das Verhältnis in den 1990er Jahren. Heute ist die Türkei noch immer der viel bedeutendere „Gegner“. So werden Minderheiten hier wie anderswo auch zum Spielball übergeordneter nationaler Interessen.

### **Reiseabschluss im Angesicht des Athos**

Am vorletzten Tag wurde die SOG-Gruppe für die dann doch schon spürbaren Reiseanstrengungen gleich doppelt belohnt: Einmal mit einer Bootsfahrt entlang der Südküste des Heiligen Berges Athos, zum zweiten mit der Unterkunft in einem wahrhaft luxuriösen Hotel, dem direkt am Wasser gelegenen „Eagles Palace“ bei Ouranópolis an einem Finger der landschaftlich lieblichen Halbinsel Chalkidiki. Die Bootsfahrt mit dem von einem sympathischen griechisch-deutschen Ehepaar gecharterten Motorsegler bei herrlichstem Wetter wurde zu einem ausgelassenen Vergnügen. Die Blicke auf Klöster, Buchten und Bergformationen der Halbinsel Athos, wo sich grüne Vegetation und blaue Ägäis treffen, waren spektakulär. Prof. Prinzing möge verzeihen, dass seinen Erläuterungen zu den jeweiligen Klöstern nicht mehr von allen die gebührende Aufmerksamkeit zuteil wurde. Dafür erfreute er überraschend sein in der Sonne dösendes Publikum mit einer gekonnten Sirtaki-Einlage. Vor dem Abendessen mit Speisen auf



überquellenden Buffets genossen die Meereshungrigen in der Gruppe noch ausgiebig die ägäischen Wellen zwischen untergehender Sonne und aufgehendem Mond.

Nach dem Abendessen lud Dora, stets um das Wohl der ihr Anvertrauten besorgt, zu einem Abschiedscocktail ein. Dankesbekundungen wurden ausgetauscht. Und Dora überraschte mit dem Bekenntnis, dass auch sie von ihren deutschen „Südosteuropa-Gästen“ auf der gemeinsamen Reise gelernt habe. Sie denke jetzt anders über Minderheiten in Griechenland (nach) als vor Reisebeginn: „Bei uns wird eben nicht viel darüber gesprochen“, erklärte sie, insofern sei auch für sie vieles neu gewesen. Zuweilen habe sie vielleicht auch zu viel „von unseren Experten“ gelesen und davon geprägt manchmal ihr „hellenisches Herz“ zu sehr sprechen lassen. Bewegter Beifall dankte ihr für diese Worte. – Aber auch die SOG-Reisenden haben durch die Nord-Griechenland-Reise im Sinne des „Audiatur et altera pars“ sicher mehr Verständnis für manche griechischen Sichtweisen gewonnen. Viel gelernt und zu verarbeiten haben wohl ausnahmslos alle. Damit wurde der Zweck auch dieser informativen und abwechslungsreichen Studienreise erfüllt, die am letzten Tag auf der wunderschönen kleinen Insel Amouliani im Angesicht des Athos endete. Großer Dank gebührt Martin Weiss, Hansjörg Brey sowie Christian Voß – und vor allem Theodora Papakosta!

---